Die Marquardten [Fortsetzung]

Autor(en): **Baumgartner, Oskar G.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **18 (1914)**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-571895

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

WASSER.

Sage (la Berceuse)

Den Schiffern der Provence singt
In Zeiten, wenn sie Kinder sind,
Die Wiegenfrau ihr Schlummerlied.

Dem Knaben, der es erst verlor,
Erklingt es in der Einsamkeit
Im Branden der empörten See.

Und wenn er falsch die Anker warf
Und in sein Glück die Woge schlug,
Vernimmt er manchmal noch den Sang.

Doch wenn der Mast in Splitter ging,
Der Bug am Riff in Trümmer schellt,
Dann singt es wieder voll und rein.

Und also treibt besänftiget,
Weil ihn das Heimatlied umfängt,
Der Schifferknecht den Schatten zu.

Siegfried Lang, Paris.

Die Marquardten.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Roman von Oskar G. Baumgartner, Glarus.

(Fortsetzung).

Es war ausgangs Hornung, und die große rote Wintersonne besann sich jeden Abend länger über den fernen Toggenburger Bergen, ehe sie sich in die warmen braunen Wälder zur Ruhe legte. Die Wiesen lagen aper, und zwischen den braunen Grasbüscheln zogen sich schmale grüne Streifen und Plätze. Von den Rainen dampfte es gegen die Sonne, und aus dem weichen moosigen Rasen lachten die muntern Aeuglein der roten und blauen Leberblümchen und der weiß und gelben Maßliebchen schelmisch und halb versteckt in der jungen Graswolle. Ueber die Felder aber hüpften wohlgeordnet in braunschillernden Schwadronen schon die Stare. Hob sich aber das kurzgefrackte Volk in einem Schwarm in die Bäume, dann begann von oben herab ein Schimpfen und Gelärm und höhnendes Nachäffen der alteingesessenen Winterfinken und Amseln: Ja, drüben im Welschen, wo sie eben herkämen, da ginge es jetzt groß her, da wären die Burger und die Bauern, die Metzger und die Bäcker, die Schmied' und Schreiner und Schuhmacher und Schneider und Gesellen und Meister wieder einmal zusammengestanden und auf die Gassen gelaufen, daß es den Obrigkeiten dermaßen schwül ward in den Ratssälen, daß sie ihre Staatskarossen bestiegen und für eine Weile außer Landes fuhren. Die kleinen Schelme aber hätten auf ein paar Tag ein groß Leben, derweil die großen sich mit ihrer Beute aus dem Staub gemacht, und was man allda an den Galgen hängte, sei zumeist ehrbareren Schlages als seine Henker. Doch pflege der Arzt beim Schröpfen nicht lang zu fragen, wieviel des guten Blutes der Patient lassen müsse, wenn nur des Bösen soviel als möglich ausfahre und der ganze Kerl gesunde. Und so hielte man es dermalen auch mit dem Staate Frankreich.

Und mit den Staren und Störchen nordwärts flog die Kunde, und die Rebellion der Niederen gegen ihre Oberen schwirrte allenthalben durch die Luft und erreichte des großen Preußenkönig es großes Land und Hauptstadt. Eines Morgens war es so weit, daß die kleinen Leute sich zusammenrotteten und in hellen Haufen zu Tausenden vor das Schloß zu Berlin zogen, den König auf den Balkon zwangen, daß er sich vor dem Volke demütige. Nachdem das Volk dermaßen sein Gelüsten gebüßt und seine Obrigkeit auch einmal unter sich gesehen, kümmerte es sich nicht mehr arg um die Staatskunst. Aber ein paar Tage später zog ein königliches Heer heran, und eines Mittags ritten die Husaren des Königs mit scharfen Lanzen zu allen Toren ein und jagten die Burger, die Metzger und Bäcker und Schneider und Schuhmacher wieder in ihre Butiken, machten ihrer etliche als Aufrührer dingfest und ihnen den Prozeß draußen am Stadtwall, indem sie die Flinten den Advokaten spielen ließen.

Zu damaliger Zeit aber liefen viele Führer der Rebellion bei Basel über die Schweizer Grenze, und die Eidgenossen gaben ihnen eine Freistatt, wenn ihrer

gleich etliche waren, die mit geheimem Kummer und Verdruß bemerkten, wie das Neue Wesen schon im eigenen Lande Wurzel gefaßt, und die Stunde ersehnten, da die Obrigkeit durch einen klugen Handstreich und tausend Flinten sich die neuen Freiheiten vom Halse schaffte. Je mehr aber der deutschen Flüchtlinge über die Grenze kamen und in Basel und Zürich und auch im aristokratischen Bern ihr lautes Wesen trieben, umso tiefer grub sich das neue Wesen, umso radikaler gerieten die neuen Gesetzlein und Verordnungen. Nachgerade wurde es immer klarer, daß das Volk diesen Giftstoff, damals der „Freie Sinn" oder lateinisch „Liberalismus" geheißen, aus eigener Kraft auszuscheiden nicht mehr imstande wäre, es sei denn, daß der mächtige König von Preußen oder der Kaiser in Wien mit den Kanonen und Musketen winke.

So geschah es denn, daß im geheimen und hinten herum allerlei Botschaft hin und her ging zwischen Kaiser und König und schweizerischen Oberen, und als im benachbarten Badischen die Freischärler vor den preußischen Grenadieren davonliefen und in Scharen durch die Tore Basels einzogen, hieß es auf einmal: „Die Preußen kommen!" Sie stünden bei Hagenbach und zögen graden Wegs auf Basel.

Wohl ließen die Obrigkeiten Generalmarsch schlagen, doch die Trommeln schätterten; denn die Motten hatten das Kalbfell gefressen, die Flinten aber der Rost, und die Kanonen hatten vor Jahr und Tag die Franzosen nach Rußland mitgenommen, wo sie im Schnee stecken geblieben sind bis auf den heutigen Tag. Und ob nun dermalen ein hitzig patriotisch Feuer das Ländlein von einer Ecke zur andern durchfuhr, so hatten doch die Oberen dafür gesorgt, daß nichts in Zeug- und Rüsthäusern lag, womit es ein ordentlich Unglück hätte anrichten können...

An einem späten Nachmittag sah man von den Aeckern aus das Land herab in einem leichten Wölklein Staub zwei Uniformierte die Straße abtraben. Den kleineren von ihnen schien ein riesiger Buckel zu drücken; denn er wischte sich von Zeit zu Zeit das rote Gesicht, das in der warmen Februarsonne glühte. Der größere trug einen Stock über der Achsel, an dessen einem Ende ein gewaltiger Kupferknopf funkelte, wie ihn die Tambourmajore zu schwingen pflegen. Und an dem Knopfe baumelte eine dunkle Rolle lustig und im Takt der Schritte. Wie die beiden aber ins Weichbild des Dorfes kamen, hielten sie an und setzten sich auf den Wiesenrain an die Straße, um zu verschnaufen. Denn seit Hahnenschrei waren sie auf den Beinen und hatten schon etliches wider den Durst unternommen, wenn sie jeweilen zwischen dem ersten und zweiten Trommelwirbel vor den Neugierigen Deckung bezogen. Denn der schwarze Buckel des kleineren, der nun abgeschnallt ward, entpuppte sich als die in einem schwarzen Futteral wohlversorgte neue Staatstrommel, mit der die Herren zu Frauenfeld die beiden rüstigen Männer ausgesandt, den Generalmarsch durch das Land zu wirbeln. Und wie sie der Tambour so sorglich aus dem schwarzen Ledersacke zog, funkelten ihre blanken Kupferbeschläge keck und kriegslustig in der Sonne. Wo aber die Trommel neu ist, wird auch der Säbel blank sein, so dachten die biedern Landleute und freuten sich ihres Glanzes und mehr noch ihres Schalles. Denn wie der Kleine sie nun umhängte und mit den harten Schlegeln kräftig rührte, hob sich von ihr ein Ton gewaltig über die Felder und so dumpf wie Urväterzorn, dann wieder wie eines jungen Stieres Wut, der roten blutigen Auges als ein Sturm das Erdreich mit den Hörnern pflügend durch die Aecker fährt. So, wie ein brummbärtiger Herbststurm in die Kronen fährt und Blätter nur so zuhauf um und vor sich her fegt, fuhr da der Schall in die Runde und trieb die Bauern und die Kinder, die Weiber und die Knechte zuhauf und um sich her, daß sie ihn wie ein Wirbel geleiteten, den Kleinen und seine Trommel, die einzig unbewegt inmitten des Aufruhrs und mit ihm weiterzogen.

So ging's im Takt das Dorf hinauf zwischen Kirche und Wirtshaus am Leuen vorbei ins Oberdorf, darnach in einem Kehr hinter der Kirchhofmauer vorüber, und gerade auf dem Platz vor dem Marquardtenhaus hielten sie an. Der Große hob seinen Majorstab in die Luft, daß der messingene Knopf hellauf in der Sonne funkelte, die Trommel schwieg. Dann löste er mit Bedacht und Kunst das dunkle Pädlein, zog eine Papierrolle draus hervor und begann mit schallender, weithin vernehmbarer Stimme das Aufgebot der Regierung zu Frauenfeld zu lesen: „Getreue liebe Eidgenossen und Landsleute," begann es, „derweilen von der Rebellion im Badischen und andern Enden etlich Volk, als da dem Neuen Wesen anhing, über unseres Landes Gemarkung trat und ihr nach altem Herkommen wie recht und billig jedweden, der seiner Parteiung wegen verfolgt und flüchtig geht, zu schützen und mannlich zu halten gewillt seid, so er sich keiner Untreu läßt schuldig werden, die Oberen und Fürsten aber von denen Ländern an euch drängen, solche Führer und Anstifter der Rebellion ihrer Gewaltsame zu überantworten, ansonst sie mit Heerskraft zu uns anrücken wellten, das aufrührerische Volk zu haschen und fahen, bieten wir euch auf mit aller Macht und Waffen. Wer der Scharfschützen, Reiterei oder Kanoniere wäre, der hebe sich ungesäumt an das Schloß zu Frauenfeld zu seinem Fähnlein. Wer aber dem Landsturm pflichtig ist oder sonst noch Arm und Bein heben mag, der waffne sich so wohl er kann und hebe sich zu seinem Ammann, daß er des Landes Ordnung wahre. Und dies sei getan ohn alle Gefährde noch viel Aufhebens, gedenkend unserer Väter von Sempach und Näfels, die Seelen Gott, die Leiber unsern Feinden befehlend ..." Hatte zu Anfang lautlose Stille das Aufgebot empfangen, so unterbrach in der Mitte beginnendes Geschneuz und Seufzen, am Ende aber bei den „Vätern von Sempach und Näfels" gar laute Rührung und Geschluchz die schallende Stimme des Tambourmajors, sodaß er sich in den Zwischenpausen gar wohl einen Schluck aus einem rasch herbeigeschafften Weinkrüglein gestattete, um mit erhobener Stimme den Passus zu wiederholen und zum guten Ende zu bringen.

Das Echo des schallenden Schlusses war aber noch nicht hinter dem Langen-Haus hervorgesprungen, tat sich im Marquardten-Haus das obere Kammerfenster auf, und aus dem Dunkel trat an die helle Nachmittagssonne im grünen Scharfschützenwams, über dem dunkelbärtigen Kopf das Käppi mit dem schillernden

Busch thronend, der Marquardt. Kräftig stützte er den linken Arm auf die Brüstung, und einen schmalen Goldstreifen sah man quer über den grünen Jägerärmel fahren, das Abzeichen der Feldweibelwürde. Ja, so weit hatte es keiner gebracht von allen denen, die nun da unten standen und gafften und neideten und ihm das Leben schwer machten. Stehlen und Trügen konnten sie und zur Not ein Gewehr anfassen, aber dann ging noch auf fünfzig Schritt die Ladung eine Elle daneben. Darum galten sie nichts, wo es um Großes und Heiliges ging im weiten Vaterlande, und wollten auch nichts gelten; denn ihnen galt nichts groß und heilig, als was zu fressen und zu saufen war oder als klingende Münze sich in Kasten sperren ließ. Und indem dergleichen Gedanken durch Marquardts Sinn fuhren, packte ihn ein Groll, daß er die Ladenflügel an den Haken faßte und mit Krachen zuriß, also daß die Dörfler sich mit Kopfschütteln nach dem Leuen verzogen unter dem dröhnend einsetzenden Wirbel des Tambours.

Unten hinter den kurz herabhängenden Vorhängen der Stubenfenster reckten sich auf kleinen Hälschen, wie Geißblumenköpfchen auf schwanken Stielen, vier Kinderhäuptlein, und acht glänzende Augen hingen an dem Tambour und seinem Major mit dem Messingknauf. Hinter dem Stickrahmen aber saß still mit blassem Gesicht und nassen Augen die Marei und starrte vor sich hin gradaus ins Leere und wußte nicht, wo ihr der Kopf stand vor Jammer. Der Frühling lag vor der Tür und wollte geackert und gesäet haben, und da schickten die Herren von Frauenfeld diesen Tambour und den Schreihals herab. Noch hatten sie keine Saat, weder Hafer noch Gerste, weder Kartoffeln noch Klee, und wenn der Marquardt wieder käme im grünen Schützenwams, dann würde er viel große Dinge im Kopf, aber wenig Geld im Beutel und noch weniger Lust zum Schaffen wiederbringen — wenn er wiederkäme — aber daran, an das Letzte, mochte sie weder glauben noch denken. Daß dann alles, alles aus wäre, wenn ihm etwas begegnete. Nein, sie fühlte es, sie wußte es längst, er würde nicht sterben vor ihr. So war es weniger jene Not, der er entgegenging, die sie kümmerte, als vielmehr jene, die ihrer lauerte und mit ihm von der Grenze heimkehren würde.

In der obern Kammer aber stand noch immer der Marquardt. Er hatte den Stutzer von der Wand genommen und umgehängt und stand noch immer wie angewurzelt und sah durch die Läden den Abziehenden nach. Heiß brannten ihm Gesicht und Hand, in allen Sehnen zog ihn eine schäumende Kraft und Freude. Er hätte aufbrüllen mögen, so war ihm die Brust voll Glückes, hinauszuziehen in Gefahr, in Not und Tod an der Spitze seiner Rotte. Und nicht mehr kümmern, nicht mehr sorgen, schinden, nicht mehr mit den Morgenbrocken den Gram in sich hineinfressen müssen, einen Schuß in den Lauf für jeden Halunken, der ihm vor die Mündung kam. Und wenn es ihm auch nur noch ein paar Stunden vergönnt sein sollte, so zwischen Himmel und Erde frei und ohne Sorge um sein täglich Brot und um Feuer und schützendes Dach dahinzustreifen, es war doch ein Leben, und es dünkte ihn besser als all die Jahre, deren Sorgen und schwarze Gespenster auf ihm gelegen hatten und noch liegen würden.

Und in dieser Stimmung fand er sich einsmal auf der Straße vor seinem Haus, und da man ihn wohl gesehen haben mochte, er aber nicht retirieren wollte — denn das grüne Wams durfte er zeigen, wo es wäre — ging er steifen Schrittes fürbaß und faßte im Herzen den Vorsatz, alle Dörfler, die zum Auszug gehörten, zu sammeln, daß er morgigen Tages in der Früh mit einem stattlichen Häuflein ausrücken und ins Oberland marschieren könnte.

Sein erstes Ziel war der Leuen. Nicht daß er den Baptist hätte aufbieten wollen. Der hatte zwar auch einmal gedient in der Kavallerie, war nun aber längst zu schwer und ungelenk und alt, also daß er in seiner Vierschröte nicht einmal mehr dem Landsturm wohl anstand. Dagegen den Tambour wollte er sich aus der Nähe gründlich ansehen und nach dem Rechten fragen. Also stieg er die Leuentreppe hinauf, schob die Buben und die Weiber beiseit und drängte sich durch den engen Gang nach der Stubentür. Die aber war ausgehängt, und drinnen standen die Dörfler Mann an Mann mit dem Glas in der Hand, lärmend und lamentierend, was das für eine gottlose Sach wäre mit diesem Aufgebot, man hätte nicht geackert noch geaiert, nicht gesät, nicht gemistet noch gegüllet. Jetzt könnte man doch nicht von Haus und Hof und Wies und Acker laufen wie 's Kind vom Dreck. Ob denn da überhaupt was Ernstliches wäre mit denen Preußen, und man hätte doch nicht nötig, der paar Landsflüchtigen halber Schaden zu laufen und Gefahr an Leib und Leben. So umdrangen sie immer von neuem, einer den andern schiebend, den kleinen runden Tisch am Ausschank, da sich der kleine Tambour und sein Major niedergelassen hatten. Am lautesten aber von allen schrie der Lang; feuerrot und fuchsig leuchtete sein Haarschopf über allen Häuptern, und mit den knochigen Armen winkte und säbelte er in einem fort durch die Luft: „Torensachen ... Torensachen ..."

Der Marquardt sah sich das Treiben schon unter dem Türrahmen eine ganze Weile an. Dann zwängte er sich stumm halbwegs in die Stube und ließ sich mit den andern ruhig zum runden Tischchen schieben. Wie er aber da die hohe blitzende Trommel sah und den kleinen glatzköpfigen Tambour und hinter sich die Dörfler schimpfen hörte, packte ihn der Zorn, daß er mit der geballten Faust auf das Tischblatt schlug und rief, daß es gegen die Diele hallte: „Wer jetzt kein Lumpenhund ist, der hält sein Maul, geht heim, hängt seine Büchse von der Wand und schleift sein Käsmesser. Wer aber weder Wams noch Wehr hat, wirft sich die Futterbluse über und biegt seine Sense und schleift sie. Und hernach hebt er sich zum Ammann. So einer aber blutscheu ist und geht ihm seines Geldes Säckel über das allgemeine Wohl, so mag er zu Hause hocken und der Weiber und Kühe hüten. Aber ein jeglicher soll ihn einen Lumpenhund schimpfen, und er soll nicht dawider das Recht anrufen können!" So schrie er hin über die Köpfe weg, die längste Rede, die er je gehalten hatte und je halten würde, um deretwillen er sich aber mehr dünkte als der kleine Großrat zu Frauenfeld und der dicke Baron samt dem glatten Ammann. Indes aber die Dörfler noch verdutzt drein sahen, hob der kleine Tambour sein Glas und bot es dem Marquardt: „Prost,

Feldweibel, sollst leben!“ Und ehe der noch zum Trinken angesetzt, vernahm man von der Türe her die ruhige näselnde Stimme des Ammanns, wie er die Leute ermahnte, des Botes zu achten und ihrer Wehr und Waffen zu sorgen. Da wurden sie still, standen noch eine Weile herum, abwartend, was sich noch ereignen würde, und machten sich dann, einer nach dem andern, unauffällig hinaus, dem Heime zu. Denn es ging gegen Melkenszeit.

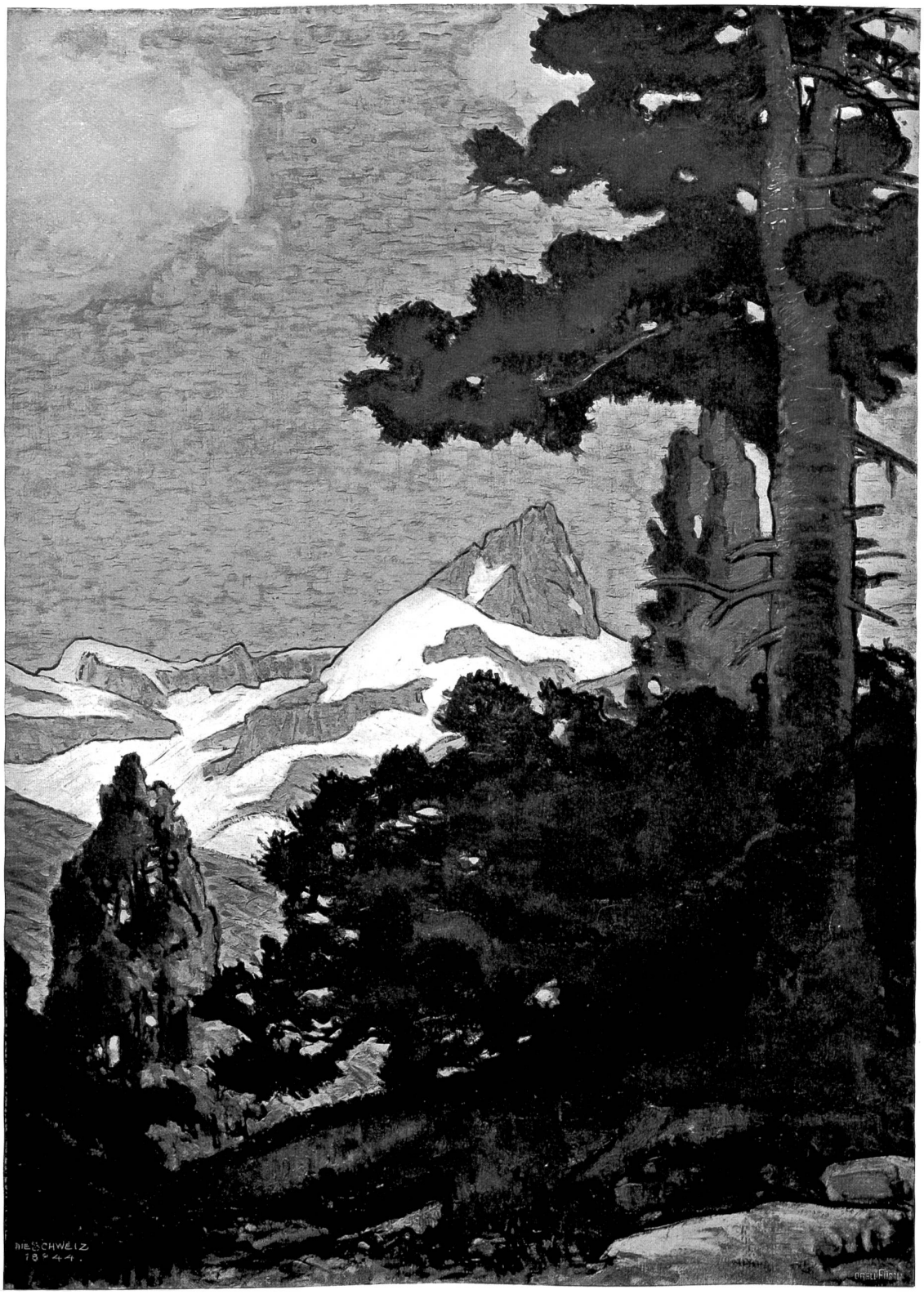
An diesem Abend suchte der Marquardt keine Waffenbrüder mehr; denn der Wein und des Tambours funkelnde Trommel ließen ihn nicht mehr los. Aber als am Morgen darauf in aller Herrgottsfrühe der kleine Trommler die Tagwacht schlug, folgte ihm gar bald ein Trüpplein wehrpflichtiger Dörfler, und nicht allzulange brauchte er in der Leuenstube bei der letzten Tasse Schwarzen zu warten, stand draußen der Trupp in frisch gebürsteten und gestäubten Uniformen vollzählig beisammen. Wohl war manche Hose um ein kleines zu kurz, manches Wams zu eng geworden, also daß auch die äußersten Knöpfe nicht mehr des Leibes stattliche Fülle zu verbergen vermochten. Doch blieben die hagern sehnigen Gestalten in der Mehrzahl, deren dürre Fuß- und behaarte Armknöchel bei jeder Bewegung aus den verwachsenen Aermeln und Hosenstößen herausragten.

Der Marquardt hatte im grünen Wams auf der Ofenbank eines kurzen Schlummers genossen, nachdem ihn die Schläfrigkeit seines Zechkumpans, des kleinen Trommlers, der des vielen Weines überdrüssig immer wieder eingenickt und endlich fest eingeschlafen war, zur Heimkehr gezwungen hatte. Er hätte wohl leicht der erste auf dem Platze sein mögen und war auch beim ersten dumpfen Wirbel des Tambours aufgesprungen. Aber als er schon fertig gerüstet und geschnallt dastand und nur noch den großen Brotsack umhängte, vernahm er die Stiege herunter einen leise tappenden Schritt — die Marei trat in die Stube, weißen Gesichtes, und schaute ihn mit großen ernsten Augen an, und hinter ihres Rockes Falten hervor guckte ein zweites Augenpaar, groß und ernsthaft wie das ihre, zu ihm auf, das Mineli. „Gehst du, Marquardt?“ Es kam ohne Ton, ohne das leiseste Zittern, ohne Wärme und gewissermaßen blutlos von den Lippen der Marei. Man hätte meinen mögen, es stecke eine feine spitze Gefühllosigkeit hinter den paar spitzen Wörtchen, so achtlos klangen sie. Gerade dieser Ton aber hatte ihn immer und je zur Wut gereizt. Nun aber verbiß er's. „Du siehst ja,“ brummte er leichthin. Die Marei hatte sich an die Wand gelehnt und starrte gradaus in die Stubenecke, wo das weiße tönerne Kruzifix hing, während das Kind mit Bewunderung das grüne Wams und das Käppi mit den Federn anstarrte. „Ich meinte nur wegen der Saat“ — sie hatte es nur so wie beiläufig gesagt — „wegen der Saat!“ Aber da waren sie wieder, die täglichen Nöte und die häßlichen elenden Sorgen, und schrieen's ihm wie Trommelwirbel in die verschlossenen Sinne: „Wegen der Saat!“ Und ihm war, als risse man ihn herunter von einem freien schönen Hügel in die Tiefe, in ein Moor, und bewürfe sein grünes Ehrenwams mit braunem Turbendreck — „Wegen der Saat!“ Als wollte es ihn ganz und gar ersticken in diesem Morast, so zwängte es ihn um die Kehle, bis er es herauswürgte und herausschrie: „Geh zum Teufel mitsamt deiner Saat!“ Und nun es heraus war, ward ihm wieder freier, und er sah von der Seite nach der Marei, wie es sie getroffen hätte. Aber die Marei lehnte noch wie vordem an der Wand und schaute das Kruzifix an in der Stubenecke. Nur das Mineli war zusammengefahren und hatte sich enger in den Rock der Mutter gedrängt, hinter dessen Falten ihr ganzes Persönlein bis auf die Augen und die kleine Wundernase verschwunden war. Eine Weile stand der Marquardt, sah die Marei an und wartete, wartete, er wußte selbst nicht auf was. Langsam grübelte sich aus der Tiefe der Brust ein seltsames Weh höher und höher und breiter und weiter, bis es ihn mehr und mehr ausfüllte und ihn endlich ganz besaß und durchschauerte. Und immer sah er sie an, die Marei, und sah sie an, wie sie dalehnte, blaß und abgewandt, und heiß stieg es ihm auf in den Augen und zwängte ihm die Kehle, und unter dem struppigen dunkeln Bart verzerrten sich seine Züge. Sie aber achtete dessen nicht. Da wandte er sich ab, ergriff mit rascher Hand die eiserne Türfalle, riß die Tür auf — noch stand er so, geduckten Hauptes zum Gehen gewandt, und wartete eine ganze Weile — dann fiel die Tür ins Schloß. Leicht, frei und entschlossen schritt er in die Morgenkühle hinaus, wie einer, der sein Teil überstanden hat.

Als aber draußen das schwere eichene Haustor ins Schloß dröhnte, da war die Marei in drei großen Sprüngen am Fenster; doch sie schaute nicht hinaus, ihm nach. Krampfhaft drückte sie ihre Linke aufs hämmernde Herz, mit der Rechten stützte sie sich am Fensterbrett, und zwischen die dumpfen Schläge und das Rauschen ihres Blutes hallten einsame fliehende Schritte, die mählich erstarben. Leiser ward das Rauschen, matter und leiser das Herz, ferner und ferner die Schritte, einsamer und einsamer, ihre Sinne umfing eine graue Leere... Und dann war ihr, als setze plötzlich mit brüllendem Wirbel die Trommel des Tambours ein, eh ihr vollends die Sinne schwanden.

* * *

Andern Tages waren Wolken über das Land gezogen, die jagten sich. Fern herüber von den Toggenburger Bergen wehten die neubeschneiten Hänge ihren kalten Odem in die Niederungen. Es war kein Herrenwetter zum Spazierenfahren, aber just eines wie geschaffen für die Bauern zum Güllen und Misten. Ihrer etliche hatten zwar in der Morgenfrühe durch ihre Buben, die zur Schule gingen, beim Ammann nachfragen lassen, wie es jetzt mit den Preußischen stünde, und man hätte gedengelt und geschliffen und wäre bereit, wenn es gälte. Die alte Frau Ammännin aber hatte unter der Tür schon den Bescheid gegeben, der Ammann laß danken, und er werde dann den Meßmer schon läuten schicken, wenn was im Anzug sei. Bis dato aber wäre Wetter zum Misten. Die Bauern hatten denn auch den Bescheid nicht abgewartet, fuhren sie in den Acker. Und indem sie mit Schöpfkelle und Mistgabel rechts und links saftige Schwünge austeilten, dünkten sie sich gehobenen Sinnes auch im Dienste des Vaterlandes zu handeln, und ihre Köpfe staken voll Krieg und Preußen. Denn, kalkulierten sie, über meine braun



François Gos, Lausanne.

Zinal-Rothorn.
Phot. Ph. & E. Link, Zürich.

gedüngte Wiese wird so schnell kein Regiment seine blanke Uniform spazieren führen. Dabei aber dachten sie an eigene vergangene Nöte und verbrummte Tage, die ihren Ursprung auf eine schmutzige Militärhose oder eine rostige Gamelle zurückführten.

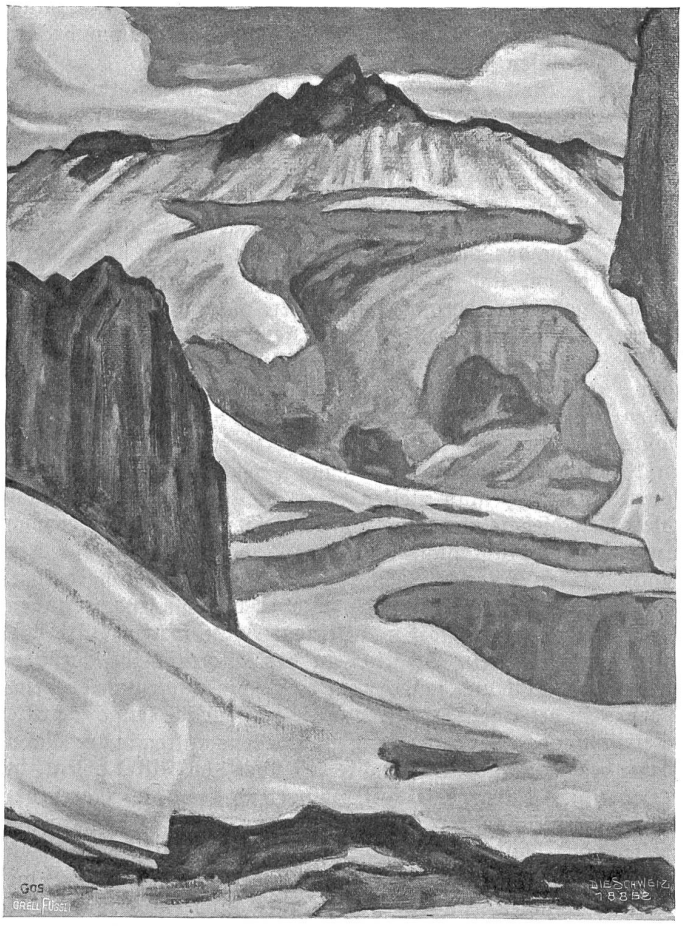
Alle fuhren hinaus, nur die Marei saß in ihrer Stube über den Stickrahmen gebeugt, stach mit spitzen zierlichen Fingern die Nadel ins weiße Tuch, zog die Fädchen und Kreuzlein und fügte sie zu zierlichen Ornamenten. Auch am zweiten und dritten und am vierten Tage saß die Marei in ihrer Stube am Stickrahmen, und die Wolken jagten draußen über das Land und sandten ihre Schauer in die Wiesen und Aecker. Die Marei aber achtete ihrer nicht, stach ihre Kreuzlein und zog ihre Fädchen, und ihr war, als webe und wirke sie an einem Spruch aus dem Vaterunser, den ihre Seele Tag und Nacht inbrünstig hersagte, kehrte und wendete, und der da lautete: „Gib uns heut unser tägliches Brot!" Je länger sie aber an dem Spruche wirkte, umso weniger wollte er zur Vollendung gedeihen, bis sie es eines Morgens im Küchenschrank erfand, daß kein Brot mehr da wäre. Nun war der Weg zwar nicht weit bis zum Ammannshause, aber das letzte Wort mit der alten Frau Ammännin über den Lang brannte der Marei noch wie ein heißer Stein auf der Seele. Einmal gab doch wohl der Bäcker noch ein Pfündlein Brot auf ein gut Wort herüber. Und ein paar Batzen würd' ihr wohl auch das Sticken noch eintragen. Was aber nachher wäre, das konnte und mochte sie sich nicht ausdenken.

So gingen ein paar Tage, eine Woche, eine zweite gar ins Land, ein Zettel verflog sich unversehens einmal ins Marquardtenhaus: Der Marquardt wäre wohl und gesund im Baselland beim Bataillon und warte noch immer auf die Preußen. Sonst nichts.

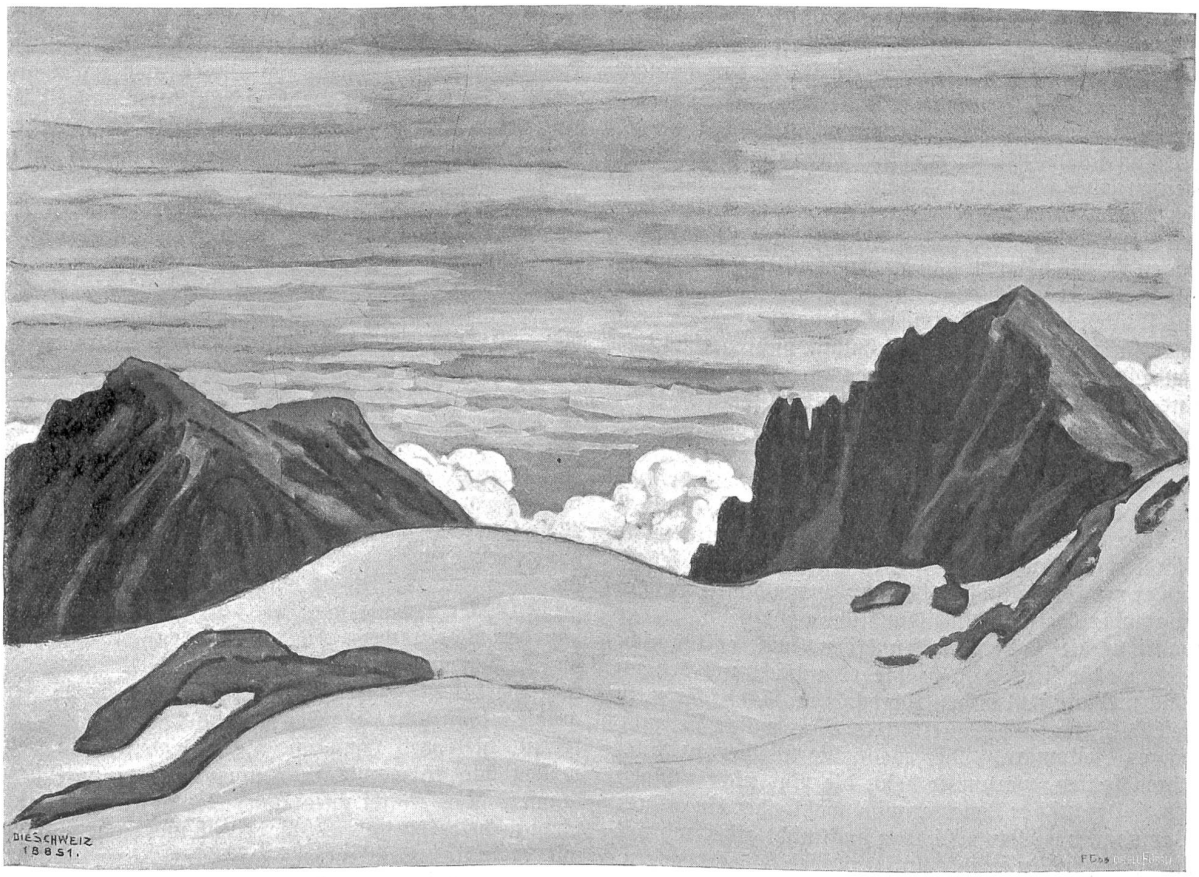
Eines Mittags, als des Langen Bäuerin, die Bas, den Tauben und Hühnern ein paar Brotbrocken auf die Hofstatt streute, darunter wohl auch eine alte leidlich große Krume sein mochte, sah sie hinter den Scheiben, wie der kleine Bernhardlein sachte und listig nach allen Seiten äugend herbeitrippelte und mit fackelnden Aermchen das Federvieh in alle Winde jagte. Wie sie nun aber das Fenster aufreißen und ihn schelten wollte, siehe, da kauerte das Kerlchen zielsicher auf den Boden nieder, griff hastig nach der größten Krume und wollte sich eben damit davontrollen. „Was machst dort?" tönte es plötzlich und fast zugleich mit energischem Fensterschieben aus der Basen Küche. Der Bernhardlein stand ein Weilchen verdutzt, schaute sich um und um. Wie er aber der Basen Kopf hinter dem Laden erspähte, tat er schnell seine Linke, die die Krume hielt, auf den Rücken und guckte sie stramm an. Dann meinte er: „Wirf noch einmal!" Da mußte die Base lachen: „Was denn soll ich?" Und der Bernhardlein: „Brocken werfen!" Die Base wieder: „Hast denn Hunger, Büblein?" Der Bernhardlein nickte heftig mit dem ganzen Kopf wohl an die drei, vier Mal. „Ja, hat denn die Marei kein Brot?" fragte die Bas wieder. Der Knirps schüttelte heftig den Kopf und glänzte sie schon mit gierigen Augen an. „Ja, wird nicht sein," zweifelte da die Bas, „warum denn nicht?" Drauf der Bernhardlein, nach einigem Besinnen, pfiffig: „Der Bäcker will nicht!" Die Bas sah den Kleinen grad an und forschend, und nun erst wurde sie gewahr, daß seine Bäcklein gar schmal und blaß und die Händlein mager waren. „Ja, wär's möglich," meinte sie verdutzt zu sich selber und zog eben den Kopf ein, um nach dem Brot zu greifen, als über ihr mit einem Mal ein Fenster ging. „Was willst da, willst da — mach dich heim, dich heim, du Pößlein — laß die Hühner hin, Hühner hin..." Der Lang war's, er sah's nicht gern, wenn die Marquardtenkinder auf seine Hofstatt kamen. Und die wußten's auch. Denn er hatte noch nicht ausgestottert, drehte der Knirps um, setzte die runden kurzen Beinchen in schleunige Bewegung und lief unsichern, doch hurtigen Trabes ab der Hofstatt. Aber an der Stelle, wo von des Langen Stall ein schmutziges braunes Rinnsal gleichsam als Grenzbach zwischen beiden Höfen durch zum Straßengraben führte, stolperte der Kleine — ein Platsch ins Nasse, gleich drauf ein fürchterlich Geschrei, und drüben auf der Marquardten Seite geht eilig die Tür auf, die Marei mit fliegender Schere und Schürze läuft daher, zieht den nassen Schelm am Aermchen in die Höh' und der Türe zu. Dort aber wendet sie sich nochmals um und sieht hinüber nach der Basen Haus, wo der Lang noch immer seinen roten Schopf zum Fenster herausstreckt. Halblaut ruft sie was hinüber, und dem Lang war, als hätte es ihm gegolten, ob es auch nicht gerade höflich klang. Wenn es auch ein Uebername oder gar ein Schimpf sein mochte, so tat ihm doch ihre Stimme so wohl wie frühmorgens eine warme Milch, und sein Gesicht verzog sich vergnüglich zu einem breiten Grinsen.

Noch am selbigen Abend, da der Regen etwas nachgelassen und durch die jagenden Wolken ein letzter fahler Streif über die Hofstatt huschte, trat der Lang aus seiner Tür, die Rechte fest über den Kittel gelegt, unter dem er etwas zu verbergen schien. Mit ein paar großen Schritten war er über dem Hof an der langen Fensterreihe der Marquardtenstube. Am mittlern aber klopfte er an, und da es nicht gleich zurückgeschoben ward, pochte er abermals und stärker. Da endlich ging es auf, das Mineli guckte übers Fensterbrett: „Die Mutter hätte gesagt, was er da wolle." „Ei, ei," meinte der Lang, „ich möcht' ein Wörtlein mit der Mutter haben." Der Haarschopf fuhr zurück in die Stube, kam aber gleich wieder: „So sollt Ihr zur Tür hereinkommen, wie die Leut!" Der Lang wieder: „Schon, schon — aber ich muß melken, muß melken..." Und da das Schiebefenster längst zugeschlagen worden, stand er noch immer unschlüssig vor dem Lädelein, kraute sich den roten Haarschopf und murmelte: „Ich muß melken, muß melken..." Wie er aber die schielenden Augen über die Hofstatt nach seinem Hause warf, dünkte ihn, eben sei ein Schatten an der Küchenscheibe vorübergehuscht und lauere nun dort schwärzlich und drohend in der Ecke. Da tat er zwei, drei hurtige lange Schritte um das Haus und stand unversehens mitten in der Marei ihrer Stube, die Rechte fest über den Kittel gelegt, in der Linken den Hut, zuwartend, bis die Marei beginnen würde. Doch sie begann nicht. Tief hatte sie das blasse Gesicht über den Stickrahmen gebeugt, daß der Lang nur ihre schimmernde Schläfe sah und die zierlichen Finger, wie sie mechanisch und rastlos die

Fädchen zogen. Hinter dem Tische aber saßen die beiden Großen, und während sie anfangs über der Gegenwart des Lang etwas vertattert schienen, ging es gar bald zwischen ihnen an ein heimlich Puffen, Flüstern und Kichern, bis die Marei aufschauend es ihnen verwies. „Warum sitzt Ihr nicht, Vetter, wir haben doch gottlob noch Stühl' und Bänk'," begrüßte nun die Marei den Lang. Und der: „Ist nichts für mich, nichts für mich, das Hocken..." Die Marei wieder: „Aber für die andern, Vetter, sie kämen Euch dann eh nach mit Schaffen und Hunden!" Der Lang sah sie an, wie sie da vom Stickrahmen weg im emsigen Schaffen blitzschnell spöttische Seitenblicke und spitze Redensarten auf ihn abschoß. Und der wollte er ein Haberbrot bringen, das er der Bas noch warm und heimlich aus der Ofenröhre gestohlen? Hungerleiden und Witzemachen? Nein, das brachte ihn auf: „Marei, die Hoffart, die Hoffart — und deine Pößlein stehlen den Hühnern das Brot weg, Brot weg — kannst mich allweil noch duzen, wenn du schon des Marquardten bist, Marquardten bist..." Und seine fahrige Zunge überstolperte sich in einem fort in wildem Redestrom, der die einzelnen Wortbrocken nur so daherwälzte wie der Bach die Steine. Die Marei wartete ab, bis das Wetter ausgedonnert haben würde, dann meinte sie: „Meine Hoffart kostet dich gottlob nichts, ob du schon einmal gemeint hast, es sollte dem anders sein. Daß aber mein Büblein deinen Hühnern die Brocken stehle, davor bewahre es Gott und mein Haselstecken, darüber magst du getrost zur Base ihren Hühnern heimgehen. Was aber die Marquardten angeht, so ist ihretwegen noch keiner einen Tag nüchtern geblieben; du aber, du, der Lang, sein Schwestermann, legst ihm das Messer an den Hals, daß die Kindlein, die unschuldigen, den Hühnern das Futter neiden. Und so wohl mir ist, daß ich dich nicht genommen hab, ich hätt dich doch nicht für so einen gehalten!" Und während dies wie ein Regen, untermischt mit spitzen Hagelkörnern, über des Langen Kopf fuhr, daß er ihn ducken mußte, wischte sich die Marei rasch und heimlich ein paar Mal die Augen und stickte ruhig weiter ihre Kreuzlein und wußte wohl, daß sie mit ihrer wohlgesetzten Red sich selber mehr gerührt, als sie des Langen hölzige Seele hätte bewegen mögen. „Marei," begann da der Lang wieder, „wird nicht so sein, hab euch beim Eid nichts tun wollen, tun wollen — dir schon gar nicht, gar nicht. Sagst ja selbst: hätt'st gewollt, säßest jetzt im Fetten, im Fetten. Schau die Bas an, hast selbst Schuld, selbst Schuld!" Da stieß die Marei heftig mit dem Fuß den Stickrahmen von sich: „Freilich, Gott sei Dank, aber du bist leicht nicht selber schuld, daß du so einer bist, wie du bist!" Darüber sinnierte der Lang eine Weile, und unter der Bräune seines Gesichtes schien es rötlich zu flimmern, wie sein Haar, als er endlich ruhig und mit einem giftigen Unterton meinte: „Du bist wieder spitzig, spitzig mit mir, Marei, wie alleweil früher, alleweil früher. Aber ich trag's nicht heim, nicht heim..." Und nun griff er mit der Linken unter das Wams und zog ein langes braunes Haberbrot hervor und legte es langsam zögernd mitten auf den Schiefertisch, während ein halbes Bedauern durch seine Worte schimmerte: „Da hast das Haberbrot, Haberbrot, weil ich's nicht mitnehmen mag..." Und die Marei darauf äugt groß nach dem Brot auf dem Tisch, sieht dem Lang grad und voll ins Gesicht und blaß vor Wachen und Fasten: „Mit der Linken schenkst du uns ein Haberbrot, Lang, und mit der Rechten hältst du uns die Gurgel zu; nimm's nur wieder mit, Lang, 's ist Sündenbrot!" Da stand nun der Lang mitten in der Stube mit offenem Mund und Ohren und starrte die Marei an und hörte ihre weiche runde Stimme aus der Tiefe aufsteigen und in sich selber zurücksinken als wie das Rauschen eines tiefen klaren Brunnens aufbrodeln und versinken, und ihm ward seltsam ums Herz. Es deuchte ihn, er müsse nun auch etwas dergleichen anstellen und die Marei warte nur darauf, und da fiel ihm bei: „Du, Marei," seine Stimme klang unsicher und hoch, „ich will mit der Bas ein Wort haben..." Die Marei horchte auf, und der Lang fuhr nach einem Seufzer fort: „Hätt er nur die Stiere, die Stiere nicht verkauft — aber den Kirchacker, Kirchacker, gelt, den soll er geben, dann wird alles gut, alles gut!" Nun war das Staunen an der Marei: „Ja, Vetter, wer sagt euch denn, daß wir verkaufen?" Drauf



François Gos, Lausanne. **Gletscherstudie** (Lötschental, 1912).



François Gos, Lausanne. Ruhe.

der Lang wieder, auf seinen Kopf weisend: „Der da drin, da drin... Wenn ihr keine Leut zum Schneiden habt, so wißt ihr, wo der Lang wohnt, Lang wohnt. Jetzt b'hüt euch Gott, ich muß melken, muß melken!" Und hinaus war er. Die Marei aber sah noch lange auf die Tür, hinter der er verschwunden war, und schüttelte den Kopf.

Danach aber gab es nicht viele Tage, daß die Marquardtenkinder über die Hofstatt laufen konnten, ohne daß die Bas vom Küchenfenster aus winkte. Und dann gab es allemal ein gewaltiges Stück frischen Brotes. Der Lang aber tat nicht wie merken, ob ihn auch die tiefen frischen Löcher in den Laiben wurmten. Er dachte an den Kirchacker, der Gedanke machte ihn selig, und um dieser Seligkeit willen schickte er sich in die Löcher im Brotlaib.

* * *

Ja, er schickte sich in noch viel mehr. Derweil der Marquardt und die Auszügler im Baselland der Landsmark und ihrer Brotsäcke hüteten, hatte ein frisch einsetzender Ost vom Schwäbischen herüber einen trockenen, sonnigen Märzenstaub das Land heraufgebracht, daß die Pflüg' und Eggen aus den Scheunen in die Aecker fuhren. Und bald war die braune Erde wieder überströmt von den unzähligen langgezogenen Wunden und Furchen des Frühlings, damit das Gras und die goldene Ernte des Herbstes über sie komme. Und hinter der grausamen Egge schritt der Säemann und schüttete die Hoffnung des Jahres in das zerrissene Erdherz.

Da fuhr denn auch der Lang hinaus mit einer Kuh und seinem Ochsen, pflügte und eggte, säte den Hafer und die Gerste, warf den Klee und steckte Kartoffeln, alles zu seiner Zeit und früh genug; denn das Jahr wollte sich gut anlassen. Und alle, die wie er daheim geblieben waren, säten und eggten und warfen den Samen, und wo einem Hof der Bauer fehlte oder sonst zwei tüchtige Arme, die nun bei Basel unten die Flinte hielten, half man einander aus, so gut es gehen mochte.

Da kam denn auch die Zeit, da die Marei den Stickrahmen beiseite stellte, die Stubenfenster weit auftat, daß die volle Märzensonne hereinflutete über die tannene Diele, und hinaussah und hinausdachte auf die Aecker des Marquardt. Denn ob auch das Bauern abseits von ihrer Natur lag, der Tag, die Woche und das Jahr hatten ihr nach einander Gabel und Rechen in die Hand und Gedanken über Frucht und Wetter in den Kopf gezwungen. Wohl hatte sie den Hotterli, den guten Nachbar Schuhmacher, der sein Gewerbe aufgegeben, wie er sagte der hohen Lederpreise wegen. Wenn sie aber im Dorfe redeten, der Hotterli sei Zeit seines Lebens ein schlechter Schuhmacher gewesen, so war er noch ein viel schlechterer Bauer, da er dies Gewerbe seiner Lebtag nie und nirgends gelernt. Melken konnte er wohl zur Not und misten und wohl auch rechen. Aber ein Fuder laden oder gar Pflug und Egge

führen ging über seine Kunst. Und da machte denn die Marei die Stubenfenster auf und schaute über die Hofstatt und die Straße, als suche sie einen, der ihr statt des Meisters Pflug und Egge führe, den Hafer und die Gerste streue, den Klee werfe und Kartoffeln stecke. Es ging schon spät in den Märzen und wollte April werden, aber es zeigte sich keiner. Wozu brauchte auch des Marquardten Marei einen Ackerer? Hatte sie denn den Hafer und die Gerste, den Klee und die Kartoffeln? Lagen ihr nicht Kasten und Keller, Truhen und Hurden alle leer? So sprachen und dachten die andern im Dorf und freuten sich dessen heimlich, daß da einer wäre, dem es Sommer und Winter, Frühling und Herbst, das ganze Jahr hindurch schlecht ginge, bis man ihm endlich eines Tages mit Gült und Briefen Meister möchte.

So stand denn eines Nachmittags wiederum die Marei bekümmerten Gesichtes am Stubenfenster, als eben der Lang mit seinem Gespann vorüberfuhr. Er hatte Hafer und Gerste gesät und Klee und brachte jetzt die leeren Säcke heim. Die ganze Zeit her hatte er die Marei wohl am Fenster stehen und kümmern sehen, und er mochte sich auch gut denken, wonach ihr Kummer ging; aber, hatte es sich ihm nicht recht geschickt oder wollte er die Not erst reifen lassen, kurz, er tat nicht Merkens bis heut. Da grüßte er endlich und begann gleich: „Mußt jetzt in den Acker fahren, Acker fahren, ist Zeit!“ Darauf die Marei bitter: Das wüßte sie auch, daß es Zeit wäre. Aber wenn die Weiber zu Acker fahren sollten, warum er denn die Bas nicht pflügen lasse? Darauf der Lang: er wisse wohl, aber ein grünes Wams, grünes Wams sei eben auch nicht alles und mit einer leeren Uniform, Uniform, sei schlecht ackern. Andern Tages aber in aller Frühe war der Lang in der Marquardten Stube, Keller und Scheuer und suchte mit der Marei nach Hafer und Gerste und Kleesamen. Denn es war ihm ernst, er wollte für die Marquardten in den Acker fahren. Und wenn er der Marei auch anfangs widerlicher war als eine langgebeinte Spinne, die sie ihr Lebtag gescheut, und sie nur mit Ueberwindung es über sich brachte, ihm Haus und Keller, Scheuer und Stall zu öffnen, tat sie's dennoch; die Not half ihr den Schlüssel umdrehen. Aber sie fanden nichts als ein paar letztjährige verstaubte Sackresten. Da standen sie denn zuletzt in der Stube, der Lang kratzte sich den roten Haarschopf und meinte: nun könne er wohl ackern und eggen, aber zu was nutz? Und der Marquardt werde sobald auch keinen Hafer mit von Basel bringen. Wenn es der Marei recht wäre, möchte er wohl für fünf Taler Hafer und Gerste und Kleesamen und alles miteinander beschaffen, ackern und eggen geliehener Weise und aus guter Verwandtschaft und Freundschaft zu ihr. Die Marei aber, so schwer ihr dabei ums Herz war, ging die Sache ein und holte den Hotterli, daß er dem Lang das Gespann führe.

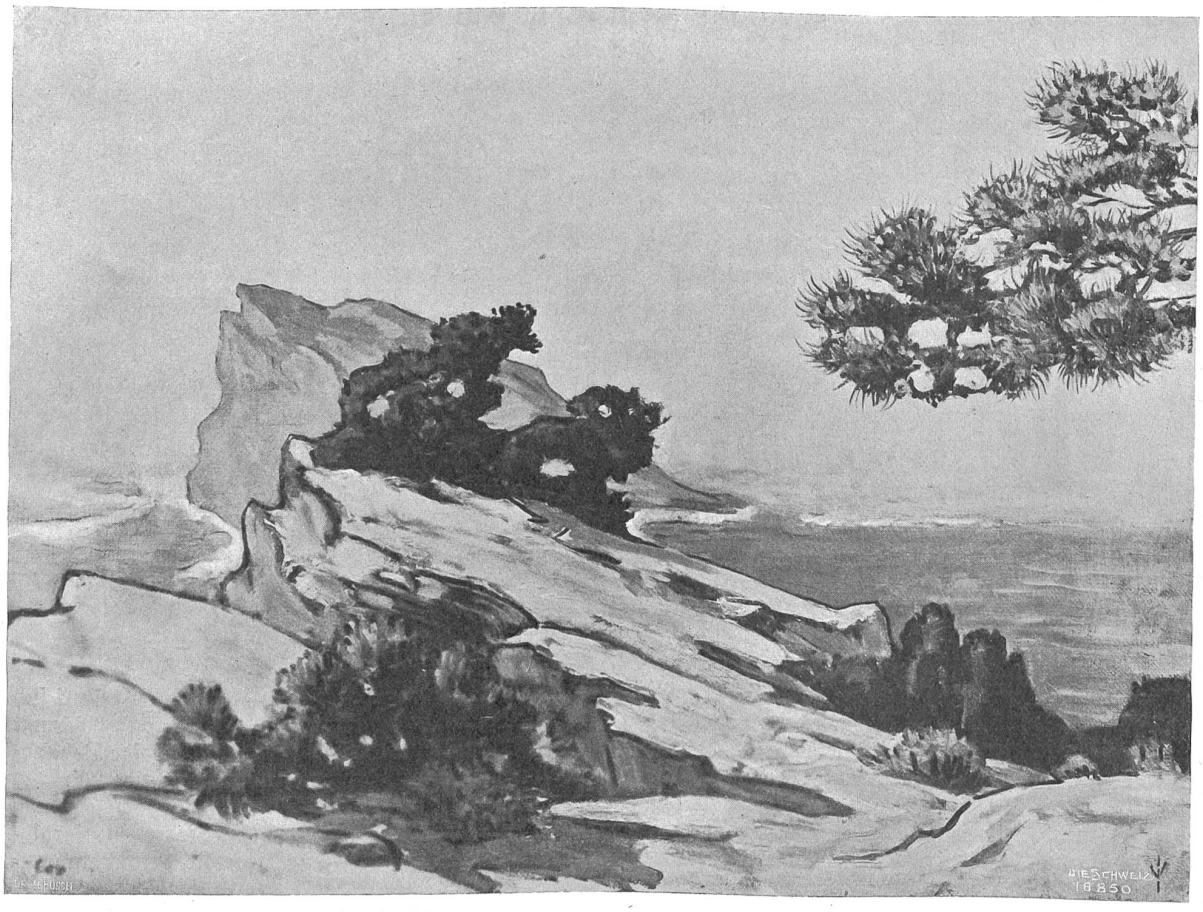
Als aber mittags der Lang mit dem Pflug wieder an der Marei ihrer Stube vorüber kam, hielt er für einen Augenblick und rief ihr: es wäre eine Sach mit dem Hotterli, Hotterli, er sei nichts nutz, nichts nutz und könne nicht so weidlich laufen wie der Lang und die Scheggen. Es wäre ihm schon lieber, lieber, sie käme all so, so selber. Die Marei dawider: er wäre ihr doch ein sonderlicher Ackerer, daß er also wie der Wind herumfahre im Acker, und sie wäre auch kein Windhündlein, nach seinen Launen auf- und niederzulaufen. Drauf der Lang: sie habe sich allweil noch regen und roden gekonnt, er wisse wohl noch, in der Schulzeit, da hätten sie beide am wägsten nach dem Ziele rennen können, am wägsten von der ganzen Schule. Sie werden für jetzt einmal auch noch miteinander ein paar Aecker abfahren können, ohne bettlägerig zu werden. Und dabei glänzte er übers ganze Gesicht und verzog den breiten Mund zu einem fröhlichen Lachen, wie er als Bub oft gepflegt und es an ihm seit daher selten geworden. „Lang,“ meinte die Marei da, „Ihr seid mir auch einer. Ei nun, könnt Ihr besser ackern, wenn Euch ein Rock statt ein Paar Hosen vorangeht, mag's an mir sein, daß ich Euch die Egge führe!“

Also fuhr am Nachmittag die Marei mit dem Lang und den Scheggen in den Acker pflügen. Sie hatte sich ein Paar hölzerner Pantoffeln, die der letzte Großknecht beim Marquardt zurückgelassen, zu tiefst aus dem Wandkasten hervorgeholt, dazu einen alten etwas hochgeschürzten Rock, er mochte wohl noch aus der Zeit im Ammannhause stammen, und so dachte sie dem groben Acker gewachsen zu sein. Den Weg nahmen sie von der Marquardten Hofstatt geraden Striches über die Felder und auch gleich das härteste Stück, den Teufelswinkel, an die Hand. Als sie an das Wassergräblein kamen, das den Teufelswinkel von den Feldern trennt, hielt der Lang an. „So,“ meinte er, „jetzt wollen wir sehen, wie du mennen und Kühe führen kannst!“ Die Marei wiederum: Sie hätte ihr Lebtag schon mehr geführt als ein Paar Küh und einen Ackerer, wie er wäre. Seit wann fahre einer denn mit der frischen Hemdenbrust und der Hochzeiterweste zu Acker? Da wurde der Lang fuchsrot übers ganze Gesicht und erbrannte höher als sein Haarschopf. Denn er hatte zu Mittag wirklich ein blauleinenes Hemd und die braune Feiertagsweste hervorgeholt, als gälte ihm das Ackern als ein Feiertagsgewerbe. Nur die Sonntagshosen hatte er nicht vermocht zu tauschen an die zwilchenen, sei es, daß sie ihn gereut, sei's, daß er's nicht zu auffällig treiben wollte. Nun aber hatte sie's doch heraus, und da meinte er denn: wenn er einem andern zum guten Werke ackere, so sei's ein Feiertagsdienst, und der wolle seine Montur. Die Marei aber dachte ihr Teil, achtete der Ausflüchte nicht, faßte den einen der Scheggen in respektvoller Entfernung zwar und mit ausgestrecktem Arme, doch derbem Ruck am Halfter, und „Hü!“ fuhr sie an, also daß der Lang kaum Zeit hatte, die Pfluggabel zu fassen. Ungleich und hastig zogen erst die Scheggen an, und gar schnell schien der Lang in einen ordentlichen Eifer zu geraten, wenn ihm die Pflugschar ein Lot zu tief oder dann mit Kreischen glatt über die obern Steine fuhr; da rief und schimpfte er denn weidlich in kurzen harten Sätzen, und die Flüche fuhren wie Peitschenhiebe der Marei um Kopf und Schultern, also daß sie unruhig wurde und ärgerlich und hin und wieder in der Hast gar einen der groben Holzschuhe verlor. „Hau doch die Sackerlötter — lötter — in den Graben — Graben!“ schrie da der Lang schließlich, erbost über die Schuhhölzer, daß die Marei den verlorenen samt dem, der ihr noch geblieben, an den Rain stellte und mit blanken weißen Füßen leicht

und sachte, mitunter zusammenzuckend, wenn sie ein grober Stein drückte, über die Schollen huschte. Hinter ihr aber schritt der Lang an der Pfluggabel und rief ihr von Zeit zu Zeit sein „Hü — hot, hot!" nach, und seine Schar fuhr um kein Haar besser als vorher, bald zu tief, bald eben weg, und zeichnete seltsame Windungen und Schlangenlinien in den braunen Leib des Ackers. „Tonders Acker, tonders Acker!" schimpfte er einsmal übers andre und sah dabei unverwandt auf die Marei, wie sie da vor ihm herschritt auf den leichten weißen Füßen, wie die feinen Knöchel und Gelenke sich röteten von der ungewohnten Anstrengung und wie sie doch fest und sicher hintrat mit den rund und weich geformten Beinen, deren Ansatz hin und wieder unter dem Saum des hochgeschürzten Rockes aufschimmerte. Ja, die Marei war immer eine liebe und wohlgeformte gewesen, schon als sie noch in kurzen Röcken mit ihm zur Schule gelaufen und zur Kirche, Kühe gehütet und Aepfel gelesen und dann plötzlich zu Kostnitz auf dem Markte beim Tanz mit ihm zusammengetroffen — und da war sie schon groß und erwachsen und trug denselben Rock wie jetzt, da sie ihm die Kühe führte. Seltsam! Und dann dachte er weiter und weiter, und da kam ihm die Marei vor als ein verwunschenes Aeckerlein, in das irgend ein Teufel Unkraut geworfen und das nun voll Steine lag, voller Oeden und Sorgen. Wie er sie so unermüdlich mit den blanken weißen Füßen über die harten Schollen steigen sah und die Scheggen führen und ihr Sach zuletzt gar brav und duldsam verrichten, da dachte er daran, wie manchen Acker er mit ihr hätte pflügen und wie manches Knechtlein sparen mögen, wie er dies feine Aeckerlein, die Marei, wohl hätte pflegen und aus ihm mit Lust wohl manchen roten und weißen Kleeschopf, manch Büblein und Mägdlein hätte haben mögen... Die Marei aber gab sich im Hinschreiten der warmen Sonne, und die erfüllte sie und tat ihr wohl bis ins innerste Mark. Kühl und glatt wie ein Tanzboden lagen ihr zuletzt die braunen Schollen unter den Füßen; da ging es sich wonniglich. Wenn auch mitunter ein spitzer Kiesel aus der Lette hervorstach, daß sie einzuckte, so dachte sie des vielen Leides bei wenig Freud, was sie ihr Lebtag genossen, und freute sich umsomehr des geringen Uebels bei viel Behagen und Sonnenschein. Und indem die Scheggen ruhiger wurden und ihr Teil mit Vernunft und Fleiß zu verrichten begannen und vom Lang die Flüche spärlicher hinterher polterten — vielleicht auch, daß sie ihrer nicht mehr achtete — genoß sie eines leidlichen Glückes und einer ruhigen Zufriedenheit, wie seit vielen Jahren nicht mehr. So pflügten sie zusammen den braunen Acker und gruben ihm Narben und ließen die helle Märzensonne hineinscheinen tief in das alte Erdherz.

Eins ums andre überzogen sich so des Marquardten Felder mit tiefen Runzeln, nahmen den Hafer und die Gerste, den Kleesamen und die Kartoffeln des Langen auf und trugen sie dem Sommer entgegen.

(Fortsetzung folgt).



François Gos, Lausanne. **Cap Nègre bei Cavalière** (Riviera, 1912).